

St. Paulus

Christkönig, 22.11.2015

Tradition und Zeitgenossenschaft

Im 150jährigen Gedenken an die Freiheitskriege 1809 wurde 1959 die Landesgedächtniskirche St. Paulus in Innsbruck-Reichenau errichtet. St. Paulus steht in der Tradition des Landes Tirol in einem neuen Stadtteil und verbindet die Herkunft mit der Zukunft bzw. mit einem Aufbruch. Traditionen wie Herz Jesu oder Marienverehrung, die Schützen und die Musik gehören zu unserem Glauben und zu unserer Kultur ganz wesentlich dazu. Es wäre fatal, wenn wir uns von der Geschichte abschneiden würden. Erich Kästner in einer „Absprache zu Schulbeginn“: Man nötigt euch in der Schule eifrig von der Unter- über die Mittel- zur Oberstufe. Wenn ihr schließlich droben steht und balanciert, sägt man die „überflüssig“ gewordenen Stufen hinter euch ab, und nun könnt ihr nicht mehr zurück! Aber müsste man nicht in seinem Leben wie in einem Hause treppauf und treppab gehen können? Wer traditionslos lebt und entwurzelt ist, hat ein hohes Potential an Gewalt in sich.

Am 25.01.1959 kündete Papst Johannes XXIII. in St. Paul vor den Mauern, also in *der* Pauluskirche an, das Zweite Vatikanische Konzil einzuberufen. St. Paulus ist eine Pfarre im Sinne des Konzils: Es gehört zur Spiritualität des Konzils, dass „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi sind. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ (GS 1) Entscheidend für Menschwerdung ist es, dass sie aus einer kritischen und solidarischen Zeitgenossenschaft heraus kommt, dass bei den Jüngern Christi ein Resonanzraum für das Wort Gottes offen ist. St. Paulus stand für eine moderne Pfarre: als Jugendkirche in unterschiedlichen Milieus, als offenes Jugendzentrum, als Kulturarbeit, mit pfarrlichen Jugendgruppen, mit einer Kinderliturgie, die weit über die Pfarrgrenzen hinaus bekannt war. Wenn mir jetzt 70jährige davon erzählen, leuchten die Augen.

Der Reinigung bedürftig

Inzwischen ist das Gebäude der Pauluskirche in die Jahre gekommen, es regnete herein, es gab Risse und Feuchtigkeit, Leitungen waren kaputt, die Energie wurde ziemlich teuer und aufwendig. Was damals modern war, entspricht gegenwärtigen Standards nicht mehr und drohte zur Ruine zu werden. Auch die Gesellschaft und die Kirche haben sich massiv entwickelt. Die Stadt ist kulturell, religiös, sozial vielfältiger geworden, mit allen Vorzügen und Problemen, die mit einem solchen Stadtteil verbunden sind. – Da muss etwas geschehen!, heißt es dann. Nicht so leicht war und ist es zu formulieren, was geschehen muss.

Während Romano Guardini 1922 schreiben konnte: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt. Die Kirche erwacht in den Seelen“, muss man später leider feststellen, dass die Kirche in den Seelen vieler Gläubigen stirbt. – Und heute? Unsere real existierenden Kirchen-Räume und unsere konkrete Kirche – sei es in unserem Inneren als auch in unseren Beziehungen - sind eine höchst durchwachsene Wirklichkeit. Die Atmosphäre, der Geist eines Kirchenraumes ist geladen von Lebensfreude, Zuversicht, Trost, Gebet oder auch von Geschäftigkeit, Geld, Formalität, von Moder, Ruß und Feuchtigkeit. Die Kirche ist, wie es Augustinus formuliert, eine „res mixta“, frei übersetzt: eine höchst gemischte Gesellschaft. „Die Kirche ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.“ (Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche 8) Die Entscheidung, St. Paulus zu renovieren ist ein starkes Zeichen und Signal: wir schreiben uns als Pfarre und als Kirche nicht selbst ab, wir glauben an eine sicher veränderte und sich ständig verändernde Zukunft der Gemeinde. St. Paulus soll nicht abgerissen werden, auch keine mahnende Ruine bleiben, nicht in ein Museum umgewandelt werden, sondern Kirche sein.

Kirche als Raum

Die Pauluskirche ist durch Kunst und Musik ein Raum der Schönheit, sie ist ein Raum der Stille, der Ruhe und des Gebetes, sie ist Schonraum in allem Druck und in allem Streß, ein Ort der Beziehung und der Gemeinschaft. Und sie ist ein Gotteshaus mit der Konzentration auf das Wesentliche: und das Wesentliche sind das Wort und das Brot, das Evangelium und die Eucharistie: „Das Brot und das Wort sind Kleingeld geworden. Wir beten um tägliche Abfallkübel.“ (Christine Busta) „Die Feier des eucharis-

tischen Opfers [ist] Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde.“ (Christus Dominus 30) Quelle, Mitte und Höhepunkt des christlichen Lebens ist die Feier der Eucharistie, so sagt uns das Zweite Vatikanische Konzil. Wenn diese Mitte verloren geht, dann funktioniert unser kirchliches Leben vielleicht noch eine Zeit lang. Wenn wir nicht mehr zu dieser Quelle gehen, dann verkarstet unser Leben, dann trocknet es aus, wird es ausgebrannt.

Raum für die Jugend

Was brauchen junge Menschen? Die Gesellschaft schuldet der Jugend ein gutes Lebensfundament und einen guten Start ins Leben. Ein gutes Lebensfundament sind Lebensmut und Lebensfreude, Selbstwissen, Selbstachtung und Selbstvertrauen. Junge brauchen zu einem erfüllten Leben eine Lebensrichtung, eine Lebenstiefe, Lebenskraft, ein „Warum“ im Leben. Und sie brauchen einen Lebensplatz. „Lebensplatz“ ist analog zum „Arbeitsplatz“ mehr als nur „Leben“ so wie ein Arbeitsplatz mehr als nur Arbeit ist. Es ist eine Verankerung im Leben mit wichtigen Bezugspersonen, mit wichtigen Tätigkeiten, mit dem Wissen um Zugehörigkeit. „Du kannst etwas! Wir brauchen dich! Du gehörst dazu!“ Freunde gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen.

Von der erwachsenen Generation ist eine starke Sorge notwendig, eine Verantwortung, für die man sich ernsthaft entschieden hat. Begleitung möge durch Menschen erfolgen, die nicht nur an sich selbst und an der eigenen Autonomie in erster Linie interessiert sind, sondern „generative Menschen“ sind, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Was hinterlässt die gegenwärtige Generation der zukünftigen: Ruinen, einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder können wir ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“¹

¹ Hilde Domin, Sämtliche Gedichte, hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.

Herberge geben

St. Paulus gibt Herberge für das Jugendzentrum Space, für das Pfarrzentrum mit einer Bibliothek und dem Jugendraum, mit dem Pauluscafe, mit Kindergarten und Kinderkrippe, mit 70 Wohnungen mit einer Wohngemeinschaft der Sozialen Dienste der Kapuziner. „Wohnbau ist Dombau“, hat Bischof Paulus Rusch in den 50er Jahren gesagt. Es ist gut, dass auch heute die Kirchenrenovierung mit dem Bau von Wohnungen verbunden ist.

„Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen.“ (Mt 25,35) In der Reichenau gibt es Herbergen für Obdachlose und für Flüchtlinge. Auch mit der seelischen Obdachlosigkeit tun wir uns nicht viel leichter. Was heißt es heute, Lebensfreude zu vermitteln angesichts von Depression und Resignation? Wie können Lebensräume erschlossen werden für Menschen, die unter psychischer Obdachlosigkeit leiden? Wenn Beziehungen und Freundschaft kein Raum und keine Zeit gegeben werden, so führt das zum Würgegriff der Vereinsamung. Wer zu wenig Platz hat oder unter Raumnot leidet, der wird in die Enge getrieben, kann nicht mehr frei atmen und wird vielleicht auch von Angst besetzt. Manche sprechen von einer „Sinnhungerepidemie“. Die Herbergssuche ist ein alter Brauch, der in Tirol stark verbreitet ist. Dieser Brauch geht auf das Lukasevangelium zurück: Die Wirte in Bethlehem konnten nicht wissen, wem sie die Aufnahme verweigerten, als sie Maria und Josef von ihren Türen wiesen, „weil in der Herberge kein Platz für sie war.“ (Lk 2,7) Auch der hl. Josef wird mit der KAB wieder auf Herbergssuche in St. Paulus gehen.

„Ich wünsche uns allen vier Schlüssel: Einen Schlüssel für die Hintertür - der Herr kommt, wo und wann wir's nicht vermuten. Er kommt in denen, die sich nicht ans große Tor getrauen. Einen Schlüssel für die Tür nach innen: der Herr ist inwendiger als unser Innerstes. Von dort aus betritt Er das Haus unseres Lebens. Einen Schlüssel für die Verbindungstür, die zutapezierte, zugemauerte nach nebenan - im Allernächsten, welcher der Allerfremdeste ist, klopft der Herr bei uns an. Einen Schlüssel für die Haustür, für das Portal - dort hat man Jesus mit Maria und Josef abgewiesen. Wir wollen uns nicht genieren, ihn öffentlich einzulassen in unser Leben, in unsere Welt. Werden wir sein Bethlehem heute sein?“²

Bischof Manfred Scheuer

² Klaus Hemmerle, Zur Krippe durch die Hintertür, Aachen 1994, 7.

